

Alles soll selbstverständlich sein. Tun, was Jesus sagt. Tun, was wir anderen im Sinne Jesu schuldig sind. Nichts Außergewöhnliches, nichts Bemerkenswertes, nichts was in die Medien als Sensation müsste. Einfach nur das tun, reden und leben, was Jesus möchte. Klingt einfach. Seit vielen Jahrhunderten sehen Menschen das anders. Sobald sie etwas Gutes tun, anderen helfen, muss das öffentlich gelobt, herausgestellt werden so als sei das total ungewöhnlich und selten. Deswegen erwarten manche öffentliche Anerkennung, sogar Auszeichnungen. Wie viele müssten dann für eine noch so kleine Freundlichkeit sofort einen Orden verliehen bekommen. Aber das würde die Tat schmälern und es würde den Menschen, dem geholfen wurde in den Hintergrund zugunsten dessen treten lassen, der geholfen hat. Wer hat dann mehr gewonnen, der, dem man etwa über die Straße geholfen hat oder derjenige, der geholfen hat und öffentlich gelobt wird? Natürlich der, der hilft. Genau dafür hatte Jesus kein Verständnis. Denn dann geschieht Hilfe und Zuwendung aus Ehrsucht, aus Wichtigmacherei, damit andere ihn bewundern. Manche derer, die wirklich Ungewöhnliches getan haben, sind überrascht, wenn sie deswegen geehrt und anerkannt werden. Für sie ist es selbstverständlich, das Gebot der Stunde gewesen, sie sahen einfach ihre Möglichkeit zu helfen, etwas zu verändern oder eine Not zu beenden. Gutes würdigen als Vorbild hinstellen, zur Nachahmung empfohlen als Anreiz zur vielgepriesenen Zivilcourage, als Gegenmittel zum Wegschauen, zur weitverbreiteten, beliebten Ausrede, man könne ja doch nichts tun, doch nichts ändern oder sollen andere erst mal. Diese Menschen stellen den Gegenpol zu den Ehrsuchtigen, den Wichtigmachern dar, weil sie Notleidende, Opfer, Kranke, Schwache in den Mittelpunkt stellen. Nicht das alltäglich gute Tun, Reden und Handeln ist das Außergewöhnliche, sondern die außergewöhnliche Hilfe, der große persönliche Einsatz auch unter Gefahr, die gute Idee zur Hilfe ist das Ungewöhnliche, das Beachtung und Dank verdient. Jesus aber spricht vom Alltag des Menschen, von seinem normalen Leben. Er benutzt den Vergleich mit den Sklaven, deren Lohn und Dank Kost und Logis war, wenn sie denn gut behandelt wurden, mehr nicht. Klingt modern. Auch heute gilt, Bezahlung für geleistete Arbeit, gerechter Lohn ist Dank und Anerkennung. Kaum ein Arbeitgeber käme auf die Idee sich bei Angestellten und Arbeitern allein für ihr Kommen zu bedanken. Was ist wirklich selbstverständlich und was nicht? Was muss und könnte selbstverständlich werden? Genau da setzt Jesus an. Gläubige sollen vieles an Zuwendung, Hilfe, Anteilnahme, Mitleid, Trost, Rat, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Liebe verinnerlichen und selbstverständlich werden lassen als gelebte Taten und Worte ihres alltäglichen Handelns, so wie für die Sklaven ihre Arbeit selbstverständlich ist. Sie tun, was sie können und tun, was sie sollen. Genau da ist

---

heute die Frage brisant und aktuell: leben, reden und tun wir als Christenmenschen, was wir können und vielmehr was wir sollen? Wie wenig oder viel leben wir nach Jesu Leben? Genau das sind Fragen, deren Beantwortung durch uns vor Ort, in unserer Umgebung, in unseren vielen kleinen Dörfern über die Zukunft des Christentums mitentscheiden. Gelebtes Christsein vor Ort. Auch heute reagieren manche Mitchristen überrascht auf einen Dank für ihre Hilfe: „ist doch selbstverständlich“ oder sagen: „nichts zu danken“ Sie haben etwas von Jesus verinnerlicht so sehr, dass sie gar nichts Besonderes sehen, wenn sie raten und trösten, helfen und zuhören, für andere eintreten und Mut machen, Zuwendung, Nähe, Liebe und Zeit einander geben. So geschieht dann doch viel im Hintergrund an Worten und Taten gelebten Glaubens und gelebter Liebe, für die einen mag es ungewöhnlich für andere selbstverständlich, für uns Christen jedoch ist es ein bewusstes Leben nach dem Beispiel Jesu. Doch dürfen wir nicht meinen, Taten und Worten der Hilfe seien der Glaube. Sie können ebenso gut Ausdruck guter Moral eines Menschen sein, ohne dass er deswegen ein Christ ist. Für uns ist es mehr. Nicht nur Ausdruck menschlicher Hilfsbereitschaft und Mitgefühls, sondern bewusstes Leben nach Jesus, der aber war nicht nur der große Helfer und Heiler, sondern ebenso der Beter, der Gott suchte und fand und uns zeigt. Er war der, der aus dem Gespräch mit Gott Kraft und Halt, Trost und Rat, Hoffnung und Zuversicht selbst in bittersten Zeiten, in schweren Enttäuschungen selbst durch Freunde fand. Er zeigt uns Sinn und Zukunft des Menschen, des eigenen Menschseins, er gibt Hoffnung auf ein anderes Leben nach dem großen Loslassen unseres Lebens, unserem eigenen Tod. Genau dafür hatten die engsten Freunde Jesu ein tiefes Gespür, ihnen ging es um ihren Glauben. Sie bitten Jesus ja nicht: „Stärke unsere Moral, unsere Mitmenschlichkeit“ sondern: „Stärke uns den Glauben!“ Sie wollen wachsen im Glauben, im Vertrauen auf Gott, seine Erfahrbarkeit, seine Zuwendung, seine Hilfe. Sie wollen ihr Menschsein von Gott her verstehen und sich führen lassen. Das bleibt auch für uns prägend. Im Glauben an Gottes Gegenwart wachsen, im Vertrauen auf Gottes Zuwendung gestärkt werden, Hoffnung und Mut, auch angesichts von Leid und Tod, nicht verlieren und so leben, so miteinander umgehen wie Jesus es uns vorgelebt. Jesus aber lebte aus Gott und lebte Glauben und wahre Menschlichkeit